

Bilder-

N^o 35.



Magazin

1845.



(Die Reiterstatue Georgs IV. in London.)

Die Reiterstatue Georgs IV. in London.

Vor einigen Monaten wurde in London auf dem Trafalgar Square eine ausgezeichnete Reiterstatue des Königs Georgs IV. aufgestellt, die noch von dem (jetzt verstorbenen) berühmtesten neuern englischen Bildhauer Chantrey herrührt. Sie zeichnet sich, abgesehen von ihrer vortrefflichen Ausführung in allen ihren einzelnen Theilen, durch einige Eigenthümlichkeiten aus, welche wohl Nachahmung und Beachtung verdienen. Der König ist nämlich in einem Costüme dargestellt, das die Mitte zwischen dem modernen und dem römischen hält, von welchem die Bildhauer sich immer noch nicht ganz trennen können.

Da es nun völlig unpassend ist, Personen unserer Zeit in römischer Tracht darzustellen, so sind einige Bildhauer wieder zu weit gegangen und haben ihre Helden ganz treu im modernen Costüme abgebildet; dies sieht häßlich an einem Kunstwerke aus und das Mittel, das Chantrey hier gewählt hat, dürfte deshalb besonders Lob verdienen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit ist, daß das Pferd mit allen vier Füßen auftretend dargestellt ist, vielleicht das einzige Beispiel an einer Reiterstatue. Es macht aber diese Ruhe des Pferdes einen sehr guten Eindruck.

Die Statue wurde noch von dem Könige Georg IV. selbst bestellt und sollte ursprünglich am Buckinghampalaste in Lon-



don aufgestellt werden. Man erkannte aber bald die Unzweckmäßigkeit dieses Ortes. Sie ist seit 1838 vollendet und hat seitdem in Chantrey's Werkstatt gestanden, da man nicht wußte, wo man einen passenden Platz für sie finden sollte. Sie ist 13 Fuß hoch, 7 Tonnen (à 20 Centn.) schwer und Chantrey erhielt dafür 60,000 Thaler.

Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

„Nun! wer ist die Glückliche?“ fragten beinahe alle Damen im Chor.

Die junge Königin schlug die Augen nieder; eine leichte Röthe belebte ihre blassen Wangen. Hatte sie vielleicht auch den Gegenstand der Liebe Mansfelds errathen?

In diesem Augenblicke schlug es halb sieben Uhr; die Oberhofmeisterin erhob sich von ihrem Sitze und verkündete den Damen, daß es Zeit wäre, in den Palast zurückzukehren.

„Ah!“ sprach die Königin, verstimmt durch diese unzeitige Störung, „wir befinden uns hier so wohl! Warum sollen wir schon gehen? Fühlen Sie, meine Damen, die angenehme Frische nicht, die jetzt von den Bergen von Guadarama herabweht? Dieser sanft lächelnde Windhauch erinnert mich an mein schönes Frankreich und die Erinnerungen an Frankreich sind doch in Madrid so selten! Warum wollen Sie mich ihrer so schnell berauben?“

Die Oberhofmeisterin erwiderte gravitatisch: „Ihre Majestät vergessen, daß wir uns jetzt schon zwei Stunden im Garten befinden und daß es die Etiquette streng verbietet, längere Zeit im Garten zu verweilen.“

Louise von Orleans erhob die Augen gen Himmel und schien zum Gehorsam geneigt, plötzlich rief sie aber mit ächt französischer Grazie und Anmuth, die gleich einem Blitze durch das düstere Gewölke der spanischen Etiquette schossen: „Welch herrlicher Abend! meine Damen, es überfällt mich ein unwiderstehliches Verlangen, unsere Maulthiere satteln zu lassen und ein wenig an den Ufern des Manzanarez spazieren zu reiten. Was meinen Sie dazu, meine Damen?“

Und als Alle still blieben, fügte sie fröhlich hinzu: „Sehen wir! Wer mich liebt, der folge mir!“

„Haltet ein!“ sprach die Oberhofmeisterin kalt, „dieses Project kann nicht zu Stande kommen.“

„Und warum?“ erwiderte die Königin, die vor Aerger roth wurde, „wüßte ich doch nicht, daß vielleicht auch in dieser Handlung ein Verstoß gegen die spanische Etiquette wäre?“

„Vielleicht,“ antwortete die unerschütterliche Oberhofmeisterin, „doch die neuesten Befehle Sr. Majestät unseres Königs verbieten ausdrücklich jede Entfernung seiner Gemahlin aus

ihrem Palaste und mir liegt es ob, über die Erfüllung dieser Befehle zu wachen.“

Louise konnte ihre Entrüstung nicht mehr zurückhalten.

„Madame!“ sprach sie empört, indem sie die Oberhofmeisterin mit stolzen Blicken maß, „Sie vergessen, daß in jedem Lande Gehorsam die erste Pflicht eines Unterthans ist, sowie das Befehlen das erste Recht der Königin bleibt. Ich bin Königin von Spanien und wenn ich heute Abend, gleich der letzten Bürgerin Madrids, an den Ufern des Manzanarez lustwandeln will — wer ist kühn genug, mich daran hindern zu wollen?“

Sie sprach die letzten Worte mit wohlklingender, klangvoller Stimme, zitternden Lippen und Blitze sprühenden Augen. Es war die Nichte des großen Ludwig XIV., die jetzt mit einem Male erwacht schien und mit gewaltiger Hand das Joch abschüttelte, unter dem sie so lange Zeit gefesselt hatte. Die Oberhofmeisterin erblaßte und sandte, da sie darauf nichts zu erwidern wußte, nach dem Stallmeister der Königin, um ihn von ihrem Wunsche zu benachrichtigen. Zufrieden gestellt und beinahe verwirrt durch diese Nachgiebigkeit, reichte die Königin der Oberhofmeisterin die Hand und sprach lächelnd: „Verzeihen Sie mir den Verdruß, den ich Ihnen verursache. Sollte es wirklich ein Fehler sein, so bleibe ich allein die Schuldige und übrigens, glauben Sie mir, der König erfährt ja Nichts davon.“

„Sehr richtig,“ erwiderte eine schwache Stimme ganz in der Nähe.

Zu gleicher Zeit bewegten sich die Blätter der Laube; ein schwerer, schwankender Schritt knisterte auf dem Sande und gleich darauf erschien ein Mann am Eingang der Laube.

„Verrath!“ rief die Oberhofmeisterin entsetzt, „Jesus Maria! ein Mann in den Gärten von Buen Retiro, während die Königin darin lustwandelt! Wer ist der Unsinige, der so dem Tode trogt?“

„Ich bin's,“ antwortete die Stimme von früher, dies Mal schon von einem trockenen Hüfeln begleitet.

Jetzt erst sah man langsam einen jungen Mann nahen, dessen Züge sonderbar mit einigen Merkmalen seiner Jugend contrastirten. Sein Rücken war gekrümmt und er selbst stützte sich mit vieler Anstrengung auf einen langen schwarzen Stock mit goldenem Knopf; sein dünner, gebrechlicher Körper steckte in einem schwarzen Kostüme, als trüge er schon um sich Trauer; auf seiner Brust glänzten die drei königlichen Orden St. Jacob, Calatrava und Alcantara. Dieser junge Greis war kein anderer als Karl von Oestreich, der Zweite seines Namens, der einzige Sproßling Philipps IV. und Maria Annas von Oestreich, der mächtige König Spaniens und der beiden Indien. Ein allgemeines Erstaunen bewillkommnete seine Erscheinung, die, seitdem die Kräfte des Königs immer mehr und mehr abnahmen, selbst in den Gärten des Palastes eine höchst seltene war. Der König griff seinerseits an den schwarzen Federhut und entblößte sein Haupt, das nur noch einige blonde Haarbüschel

beschatteten; dann machte er ein Zeichen, daß er erst Athem schöpfen müsse, um sich von der Anstrengung des ungewohnten Ganges zu erholen.

„Sein Sie willkommen, Sire,“ rief die Königin, ihm erstaunt entgegengehend, aus, „Sie konnten zu keiner gelegenern Zeit kommen. Aber was würde der Arzt sagen, wenn er jetzt käme und Sie um solche Zeit in den Gärten des Palastes sähe?“

Der König schlug die Augen nieder; dann legte er mit der bittenden, furchtsamen Miene eines Kindes seinen rechten Zeigefinger auf die Lippen, als wollte er das Stillschweigen seiner schönen Lebensgefährtin erbitten und ließ sich auf eine weiße Marmorbank nieder. Der Spaziergang, den er noch so spät am Abende gemacht hatte, schien alle seine Kräfte erschöpft zu haben. Die Oberhofmeisterin hatte sich indessen mit den Hofdamen zurückgezogen und so blieb der König mit Louise von Orleans allein. Er winkte ihr, neben ihm Platz zu nehmen und sprach, indem er zärtlich ihre Hand ergriff: „Es scheint, als hätte man Ihnen einen Wunsch versagt?“

„So ist es in der That, Sire,“ erwiderte die Königin lebhaft, „und Sie werden mir ohne Zweifel am Besten sagen können, auf wessen Befehl mich die Oberhofmeisterin hier in meinem eigenen Palaste gefangen halten will?“

Der König wurde verwirrt und stammelte: „Ich bitte Sie, mich über diesen Punkt nicht befragen zu wollen; es ist ein Staatsgeheimniß — ich kann es Ihnen nicht offenbaren.“

„Also,“ fuhr die Königin fort, deren Reizbarkeit sich durch diese Worte steigerte, „also sind es nicht bloß lästige Gebräuche und Sitten, denen ich Körper und Seele unterwerfen muß; man hält mich noch für zu wenig unglücklich und behandelt mich wie eine Verbrecherin? — O! was sage ich da? Man bestrafte mich ja noch viel strenger; denn die größten Verbrecher wissen wenigstens, wessen man sie zeigt, während ich meine Schuld errathen soll! Und Sie haben das geduldet, Sire, Sie unterzeichneten einen Befehl, der mich, Ihre Gemahlin, in dem eigenen Palaste zur Gefangenen macht, ohne mich nur anzuhören! O! das ist Ihrer unwürdig, Sire! Doch es ist Zeit, dieser grausamen Behandlung, die ich hier erdulden muß, ein Ziel zu setzen und ehe ich mich ihr unterwerfe, greife ich lieber zu dem, von meinen unglücklichen Vorfahrinnen so oft angewandten Mittel, und erkläre Ihnen also hiermit, daß ich fest entschlossen bin, morgen schon in dem Kloster las Descalzas Reales eine Zuflucht zu suchen.“

„Heilige Jungfrau Maria!“ rief der König aus, erschreckt durch diesen plötzlichen Entschluß, „Sie werden das nicht thun.“

„Ich werde es, Sire.“

„Nein, es ist nicht möglich, Sie können mich nicht so verlassen. Herr, mein Gott! Was würde aus mir ohne Sie? Sie wissen es ja, Sie sind mein Alles, mein Schatz, mein Leben, meine Glückseligkeit. Holt nicht mein eifiges Blut nur

dann rascher in meinen Adern, wenn ich Ihre Hand in der meinen fühle; kehrt nicht meine zerflörte Sehkraft dann zurück, wenn diese reizenden Augen einen Blick in die meinen werfen; bringt nicht neue Lebensgluth in meine Brust, wenn Ihr süßer Athem an meinen dürstenden Rippen vorüberstreift? Für eine einzige dieser Gunstbezeugungen, Louise, meine angebetete Königin, gäbe ich Alles, was ich besitze und Sie wollen in das Kloster las Descalzas Reales gehen!“

„Nun, Sire,“ entgegnete die Königin mit einem zärtlichen Lächeln, „ich will aus Liebe zu Ihnen meinem Vorsatz entsagen und nicht ins Kloster gehen, doch Sie müssen Ihrerseits auch etwas für mich thun und mir dies große Staatsgeheimniß anvertrauen.“

Der König wandte das Gesicht ab und antwortete mit leiser Stimme: „Das kann ich nicht.“

Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten sprach die Königin kalt: „Da Eure Majestät entschlossen sind, mir dies Geheimniß nicht anzuvertrauen, so denke ich, daß es besser wäre in den Palast zurückzukehren; die Nacht bricht an und die Luft beginnt frischer zu werden.“

„Louise, ich kann, ich will Ihnen Nichts verheimlichen und doch sollte ich es, denn ich versprach die strengste Geheimhaltung, aber auch Sie, Engel meines Lebens, werden von dem Augenblicke an, in dem Sie dieses unglückselige Geheimniß erfahren, keinen glücklichen Moment mehr kennen und dadurch alle Freuden Ihres Lebens vergiftet sehen.“

„So handelt es sich um mich?“ entgegnete die Königin.

Der König konnte, von seinem heftigen Schmerze überwältigt, nur durch ein bejahendes Kopfnicken antworten.

„Bohlan, Sire,“ sprach sie nach einer kurzen Pause, in der sie sich gefaßt hatte, „verheimlichen Sie mir nichts; ich bin auf Alles gefaßt.“

Jetzt theilte ihr der König mit kaum vernehmbarer Stimme mit, wie er, vor einigen Tagen, dem französischen Gesandten, Herrn von Rebenac eine geheime Audienz gegeben und so erfahren hätte, daß dieser im Besitz zweier Briefe von Louvois sei, die ihm die sichere Nachricht gäben, daß ein Complot gegen Louise von Orleans im Schwange sei. Wer die eigentlichen Urheber wären, welche Mittel man anwenden wollte; darüber gaben die Briefe keine weitere Auskunft.

Der König entfernte sich darauf und die Königin sah ihm eine lange Zeit mit tiefgeföhntem Mitleiden nach. Als sie ihn endlich aus dem Gesichte verloren hatte, trat sie, in ihre Träumereien versunken, in eine vor ihr liegende Allee ein.

Indessen hatte sich der Tag geneigt und die Nacht war eingebrochen. Während die Königin so in der Allee umherirrte, glaubte sie plötzlich vor sich unter den Bäumen einen Schatten vorbeischlüpfen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)